anzumerken. Das Legendäre müßte doch stärker von dem Geschichtlichen geschieden werden; ein Wunder, wie es S. 100 von dem Knaben Pansophius — nicht Pansophinus, wie gedruckt ist — berichtet wird, ist geschichtlich nicht so bezeugt, daß es Glauben verdient. Gerade die Biographie des Paulinus zeigt deutlich das Eindringen der Legende. Das Symbolum „Quicumque“ (S. 43) kann nicht mit Sicherheit Ambrosius zugeschrieben werden. Seltsam klingt der Satz S. 76: „In seinen dogmatischen Abhandlungen hat Ambrosius zur Ausbildung der christlichen Grundlehren über den dreieinigen Gott und die Menschwerdung der zweiten göttlichen Person die volle Kraft seines juristisch geschulten römischen Geistes eingesetzt“. Hier wäre ein kritisches Wort über die Bedeutung der Schriften des hl. Ambrosius am Platze. Man darf ruhig sagen, daß manches doch zeitgebunden ist, vor allem in seiner Bibelauslegung, daß die Bedeutung des praktischen Kirchenmannes entschieden größer ist als die des Schriftstellers. S. 63 liest man, daß die Bewohner von Thessalonich sich gegen den Stadtpräfekten erhoben und mehrere Beamte in grauenhafter Weise ermordeten, in Wirklichkeit wurde der Stadtpräfekt Botheric ermordet und mehrere Beamte mißhandelt. Daß Papst Damasus Hymnen verfaßt habe (S. 88), ist unrichtig. An einzelnen Stellen würde ich vorsichtiger formulieren. Ein Urteil, wie es S. 29 steht: „Gottesdienst und religiöse Unterweisung waren im ganzen Bereich der Mailänder Metropole vernachlässigt“, ist zu allgemein; es braucht nur auf die erfolgreiche Tätigkeit eines Zeno von Verona verwiesen zu werden. Die Ansicht des Baronius auf der gleichen Seite, der Priester Simplician sei zur Unterweisung des Ambrosius von Papst Damasus nach Mailand geschickt worden, hätte ich mir nicht zu eigen gemacht. Doch das sind geringfügige Ausstellungen gegenüber einer Schrift, die wohl geeignet ist, für die Persönlichkeit des großen Bischofs, dessen Leben in eine geschichtlich denkwürdige Übergangszeit fällt, Verehrung und Liebe zu wecken.

Siegburg.

Dr. W. Wilbrand.

Th. Soiron O. F. M., Die Bergpredigt Jesu. Formgeschichtliche, exegetische und theologische Erklärung. Freiburg (Herder) 1941. VIII u. 480 S. Geb. RM 11,20.

Trotz zeit- und heimatbedingter Auseinandersetzungen und Formulierungen ist die Bergpredigt Jesu von überzeitlicher und überräumlicher Bedeutung. Sie spricht, wie der Verfasser im Vorwort mit Recht bemerkt, „ein größtes Anliegen nicht nur der Christenheit, sondern der ganzen Menschheit, des Menschentums überhaupt“ aus. Es ist darum dankbar zu begrüßen, daß diese programmatische Rede des Herrn endlich auch auf katholischer Seite eine gründlich wissenschaftliche und zugleich auch dem Leben dienende monographische Behandlung erfahren hat. Mag man auf diese oder jene der vielen Fragen, welche gerade die Bergpredigt aufwirft, eine andere Antwort geben, als sie in diesem Buch gegeben ist, wesentlich neues Material zur Beleuchtung der Probleme wird über diese Arbeit hinaus kaum noch geboten werden können. Darum wird sie auf lange Sicht das katholische Buch über die Bergpredigt sein. Der Verfasser beleuchtet zunächst die verschiedenen Lösungsversuche zu dem Gesamtproblem der Rede, behandelt dann allgemeine Fragen wie Aufbau, Ort, Zuhörer, gibt im Hauptteil eine umfassende exegetische Erklärung des Textes und fügt in einem vierten Abschnitt eine theologische Würdigung an. Die Erklärung stellt die Worte Jesu in den Kreis hinein, zu dem sie gesprochen waren, zeigt an der Hand des jüdischen Schrifttums, wo der Herr an Bekanntes anknüpfen konnte und wo er ganz Neues, Umstürzendes zu sagen hatte. Die ganze Plastik der Rede wird dadurch sichtbar gemacht. Die Erklärung bleibt aber bei der wissenschaftlichen Erschließung nicht stehen, sondern bietet auch eine Anwendung auf das christliche Leben. Weil Jesus in der Bergpredigt sein Programm auch für alle künftigen Jünger entworfen hat, kann eine erschöpfende Erklärung einer Behandlung ihrer überzeitlichen Lebenswerte nicht entraten. So gibt das Buch reiche Anregung für Betrachtung, Predigt und Aussprachen. Wissenschaft und Leben reichen sich hier die Hand.

Mainz.

Prof. Dr. E. Kalt.